

chen Methoden der Konservierung und Restaurierung der Funde. Der reichhaltige Band schließt mit anschaulichen Karten, die die gewaltige Ausdehnung der Nomadenreiche zwischen dem 5. und 13. Jahrhundert zeigen, ergänzt durch eine synoptische Zeitleiste für den genannten Zeitraum. Eine umfangreiche Liste der naturwissenschaftlichen Analysen der Fundstücke und ihrer Ergebnisse sowie ein reichhaltiges Literaturverzeichnis am Ende dieses großartigen Werkes genügen selbst hohen fachwissenschaftlichen Ansprüchen.

*Joachim Glaubitz*

**574 Ulrike Lindner: *Koloniale Begegnungen.* Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika (1880-1914). (Globalgeschichte, Bd. 10), 533 S, Campus, Frankfurt/Main-New York 2011, 56,- €.**

Vergleichende Studien zu europäischen Kolonialreichen sind nach wie vor Mangelware. Vor diesem Hintergrund stellt Ulrike Lindners Studie, als Habilitationsschrift an der Universität der Bundeswehr in München angenommen, eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Zu den Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien als Kolonialmächte in Afrika lagen bisher einige ältere Schriften vor, die sich zumeist auf die außenpolitischen Beziehungen konzentrierten. Lindner ist nun eine echte Verflechtungsgeschichte gelungen, indem sie nicht nur die Kolonialdiskurse in den Mutterländern, sondern auch die Verhältnisse zwischen den Metropolen und ihren Kolonien sowie zwischen den deutschen und britischen Kolonien gewissermaßen „on the spot“ untersucht. Im Fokus stehen Deutsch- und Britisch-Ostafrika sowie Deutsch-Südwestafrika und die Kapkolonie im Zeitraum von 1880-1914. Neben dem Verhältnis zwischen den europäischen Kolonisatoren interessiert dabei auch die Rolle der Kolonisierten und ihrer möglichen Handlungsspielräume im Kontext deutsch-britischer Konkurrenz und Kooperation. Im ersten der drei zentralen Kapitel des Buches zu wechselseitigen „Wahrnehmungen und Interaktionen“ belegt Lindner u. a. am Beispiel der Kontakte von britischen Missionaren mit deutschen Kolonisatoren im ostafrikanischen Hinterland ein hohes Maß an Zusammenarbeit. Da hier die Kolonialherrschaft beider Mächte etwa zeitgleich ihren Anfang nahm, war zudem die beiderseitige Wahrnehmung des Deutschen Reiches als kolonialer Nachzügler weniger ausgeprägt als in den jeweiligen heimischen Kolonialdiskursen. Mit zunehmender Etablierung der Kolonialherrschaft stieg hier auch der Austausch von spezifischem Wissen, etwa auf den Gebieten von Tropenlandwirtschaft oder Infrastruktur. Insbesondere diese Verflechtungen verortet Lindner im Kontext der seit ca. 1880 zu beobachtenden Globalisierungstendenzen. Das zweite Hauptkapitel befaßt sich mit „Kolonialen Kriegen und Aufständen“, von Lindner wiederum konsequent in einem internationalen imperialen Kontext gehalten und nicht auf die deutsche Kontinuitätsdebatte bezogen. In diesem Bereich bestand ebenfalls eine gegenseitige kritisch-interessierte Beobachtung bis hin zur militärischen Kooperation. Insgesamt überwoigt ein mächteübergreifendes Interesse am Erhalt der kolonialen Stabilität

die Kritik an der Brutalität der Kriegführung des Nachbarn, die erst im Ersten Weltkrieg an Schärfe gewann. Nicht nur hier betont die Autorin im übrigen einen Umstand, der irritierenderweise auch in der wissenschaftlichen Diskussion – je nach Fragestellung – in Vergessenheit zu geraten scheint, nämlich daß Kolonialherrschaft prinzipiell eine Form von Gewalt- und Fremdherrschaft darstellte. Zu einem ähnlichen Befund kommt Lindner im dritten Hauptkapitel über Rassismus und Segregation in den Kolonien. Am Beispiel von Mischehen und Arbeitsmigration kann sie nachweisen, daß deutsche und britische Praktiken der Abgrenzung – etwa in der Gesetzgebung – differierten, ohne daß sich jedoch ein gemeinsames Grundmuster mit dem Ziel der Aufrechterhaltung der Herrschaftsverhältnisse auflöste. Während diese Erkenntnis wenig überrascht, treten insbesondere in diesem Kapitel die Handlungsmöglichkeiten der Kolonisierten deutlich hervor. Insgesamt argumentiert Lindner kenntnisreich und überzeugend und begegnet der eingangs erwähnten Forschungslücke mit einer anregenden Untersuchung, die den deutschen Kolonialismus als „zeittypische Erscheinung“ (S. 465) im europäischen imperialen Kontext verortet. Weitere Studien zur Verflechtung wären jedoch für die Frage erforderlich, inwieweit die Erkenntnisse zum deutsch-britischen Verhältnis berechtigen, tatsächlich von einem gesamteuropäischen Kolonialprojekt zu sprechen.

*Jens Ruppenthal*

**575 Erhard Oeser:** – *Das Reich des Mahdi. Aufstieg und Untergang des ersten islamischen Gottesstaates (1885-1897).* 208 S., Primus, Darmstadt 2012, 24,90 €.

Im Januar 1885 eroberten die Glaubenskrieger des Mahdi Mohammed Ahmed (1843-1885) die sudanesishe Hauptstadt Khartum. Dies war der Höhepunkt und gleichzeitige Abschluß des Aufstandes unter der Führung des selbsternannten islamischen Messias, welcher 1881 seinen Anfang genommen hatte und dem Ziel diente, ein Reich der Gerechtigkeit nach islamischem Muster zu schaffen. Konkret bedeutete dies unter anderem, den britischen Generalgouverneur Charles G. Gordon (der im Dienste des ägyptischen Khediven Ismail stand, welcher seinerseits ein Vasall der Osmanen war) und zahlreiche andere europäische Diplomaten bzw. Zivilisten wegen ihrer Weigerung, zu konvertieren, zu lynchen und hernach alle weiteren „Ungläubigen“ im Machtbereich der Mahdisten als Sklaven zu behandeln. Aber auch die Gläubigen, d. h. jene, die nach den archaischen Geboten des Mahdi zu leben bereit waren, hatten es nicht unbedingt sehr viel besser getroffen: Ähnlich wie die Taliban später, verbot der Religionsführer seinen Anhängern so ziemlich alles, was an weltlichen Vergnügungen bzw. Betätigungen denkbar war. Er selbst allerdings stellte sich über diese Regeln und schwelgte in Luxus und Ausschweifung, weswegen er dann bezeichnenderweise gerade im Fastenmonat Ramadan an den Folgen seiner exzessiven Dauervöllerei verstarb. Unter Ahmeds Nachfolger, dem Kalifen Abdullahi ibn Muhammad,